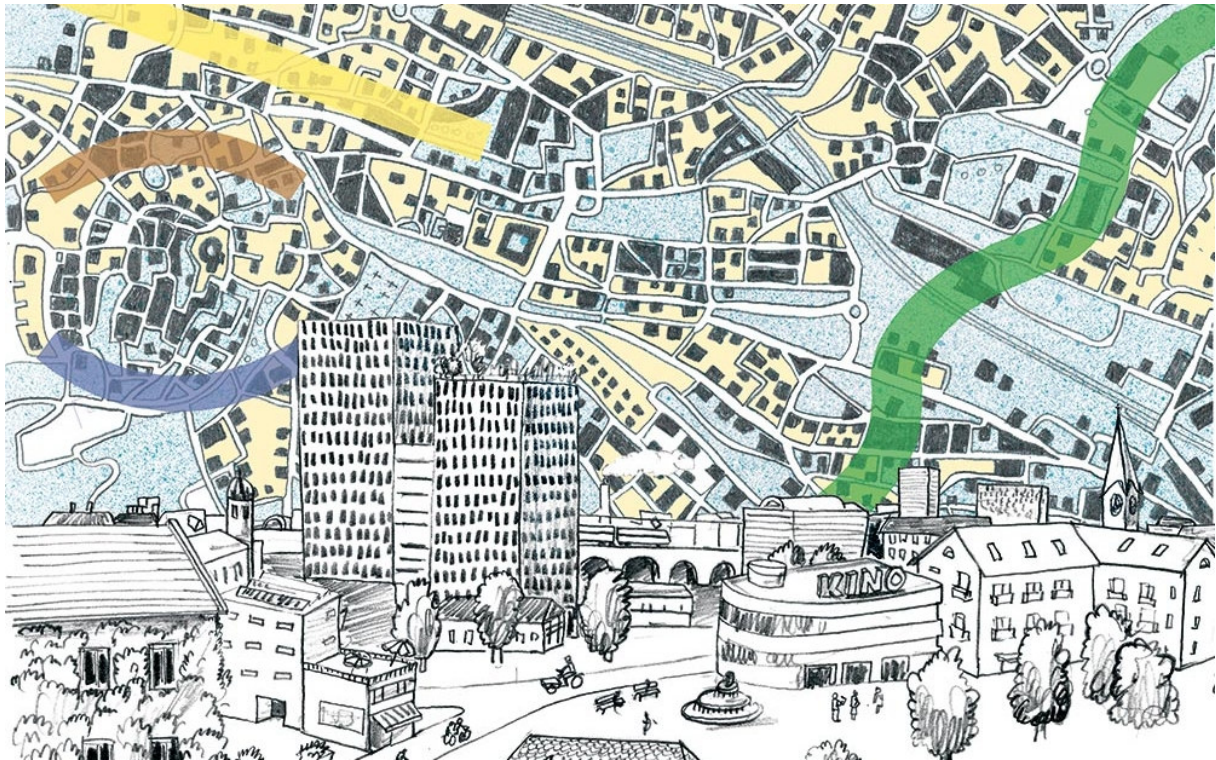


Vielfältige Landschaft stärkt biologische Vielfalt

Wie kann eine hochwertige Gestaltung der Landschaft – wie sie der Bundesrat mit dem Landschaftskonzept Schweiz anstrebt – zur Erhaltung und Förderung der biologischen Vielfalt beitragen? Diese Frage stand im Zentrum der BAFU-Tagung vom 9. November 2022. Die Referentinnen und Referenten präsentierten Instrumente und Ansätze der Landschaftspolitik sowie Synergien mit der Biodiversitätspolitik. Vieles greift bereits ineinander. Die interdisziplinäre und landschaftsbezogene Arbeitsweise ist erfolgreich. Viele Umsetzungsbeispiele stimmen hoffnungsvoll.



Die Schweiz verfügt über hochwertige und vielfältige Landschaften, die nicht nur von grossem wirtschaftlichem Wert sind, sondern die Menschen auch emotional bewegen und eine grosse Biodiversität beherbergen. «Die aktuellen Diskussionen zum Ausbau der erneuerbaren Energien zeigen allerdings, dass Natur und Landschaft in der Interessenabwägung zurzeit tief gewichtet werden», sagte Katrin Schneeberger, Direktorin des BAFU. «Das macht uns Sorgen.»

Dem BAFU sei bewusst, dass die besondere Lage im Energiebereich besondere Lösungen verlangt. «Diese Lösungen müssen aber zeitlich limitiert sein und möglichst natur- und landschaftsverträglich ausgestaltet werden, denn der Zustand der Biodiversität ist schlecht», sagte Schneeberger. Generell sollten und könnten alle raumwirksamen Sektoren zur Erhaltung und Förderung der Biodiversität beitragen. Erfreulich sei, dass Bund und Kantone bereits heute engagiert zusammenarbeiten.

«Bund und Kantone arbeiten engagiert zusammen.»

Katrin Schneeberger, Direktorin des BAFU

Dogmen über Bord werfen

Christophe Girot vom Institut für Landschaft und Urbane Studien der ETH Zürich beleuchtete das Ungleichgewicht zwischen Mensch und Natur und forderte: «Wir müssen wieder lernen, mit der Natur zusammenzuleben.» Es stelle sich aber die Frage, welche Natur gemeint ist. Denn zur Ur-Natur könne man kaum mehr zurück. Zu sehr dominieren menschliche Nutzungen. Auch vermeintlich naturnahe Flächen verändern sich infolge des Klimawandels und der Ausbreitung gebietsfremder Arten, die mit der zunehmend globalisierten Reise- und Handelstätigkeit absichtlich oder unabsichtlich in Gebiete gebracht werden, die sie ohne Hilfe des Menschen nicht erreichen könnten. Girot plädierte dafür, Natur neu zu denken: «Unsere bisherige Vorstellung, welche Arten typisch für einen Lebensraum sind, ist veraltet. Alles ist in Bewegung geraten. Wir müssen Dogmen über Bord werfen und mit Veränderungen leben lernen.»

Im Siedlungsraum sind die Veränderungen besonders offensichtlich. Viele der dort traditionell gepflanzten einheimischen Baumarten können durch die neuen

«Wir müssen wieder lernen, mit der Natur zusammenzuleben.»

Christoph Girot, ETH Zürich

Lebensbedingungen überfordert sein. Girot empfiehlt, bei der Planung des Siedlungsgrüns Baumarten zu verwenden, die langfristig überlebensfähig sind und Leistungen wie Kohlenstoffbindung, Verdunstung, Bodenschutz, Schatten und so weiter erbringen können.

Die erst 21-jährige Julia Küng ist sich bewusst, dass sie in einem halben Jahrhundert in einer ganz anderen Welt leben wird. «Wir können und müssen aber Einfluss auf den bevorstehenden Wandel nehmen», sagte die Co-Präsidentin der Jungen Grünen. «Wir wissen was zu tun ist, setzen es aber nicht schnell genug um.» Die Klimaaktivistin forderte die Anwesenden auf, sich auch politisch für die Anliegen von Natur und Landschaft einzusetzen und die Klimakrise und die Biodiversitätskrise nicht getrennt zu behandeln.

Visionen für zukünftige Landschaften

Aber wie soll die Zukunft aussehen? Eine Landschaft, die für die einen schön ist, kann für andere furchtbar aussehen. «Wie Landschaft wahrgenommen wird, hat etwas Imaginäres und ist stark kulturell aufgeladen», sagte Flurina Gradin, Siedlungsökologin und Dozentin an der Zürcher Hochschule der Künste ZHDK. Es sei daher von grosser Bedeutung, mögliche biodiverse Landschaften der Zukunft zu visualisieren und emotional erfahrbar zu machen, um einen Paradigmenwechsel zu erreichen.

Im Rahmen des ZHDK-Projekts «Design Ecotopia» entwickeln Studierende und Forschende gemeinsam Szenarien zukünftiger Ökosysteme und Lebensumwelten im urbanen Raum und machen sie der Öffentlichkeit zugänglich. Alles ist denkbar und möglich – sogar die Visualisierung einer Landschaft, die der Kellerassel gefällt.

Möglich sind auch Visualisierungen realer Orte im Zeichen des Klimawandels. Neue Freiräume für Mensch und Natur können bildstark in Szene gesetzt werden und Menschen für Massnahmen überzeugen, die sonst kein Gehör für die Natur haben. «Mit dem Projekt machen wir Alternativen zum heutigen Zustand sichtbar und verhandelbar und ermöglichen Menschen einen neuen Zugang zu Natur und Landschaft im urbanen Raum», sagte Flurina Gradin.

Mit dem Beginn des Anthropozäns – dem Zeitalter, in dem der Mensch alle wichtigen biologischen, geologischen und atmosphärischen Prozesse auf der Erde dominiert – stellt sich die Frage, wie wir zu erfolgreichen Anthroponauten werden. Karin Fink vom BAFU hat dazu eine Sammlung hoffnungsvoller Gedanken erstellt und im Buch «The Anthroponaut's Wordbook» veröffentlicht. Besonders nützlich im Anthropozän sei die Kunst, weil sie dazu beitragen kann, die Welt ganz anders zu denken und verschiedene Brillen anzuziehen. «Kunst berührt sowohl die emotionale als auch die intellektuelle Ebene», sagte Fink. «Ich wünsche mir von allen mehr Mut, neue Sichtweisen auf uns und die Natur zu erproben.»

«Kunst berührt sowohl die emotionale als auch die intellektuelle Ebene»

Karin Fink, BAFU



Die Tagung wurde von den Teilnehmenden als wichtige Austauschplattform geschätzt. © BAFU

Zustand und Trends einfacher kommunizieren

Die Wissenschaft macht schon lange auf die aktuellen Umweltkrisen aufmerksam. Verständlich aufbereitete Daten, die auf einfache Art kommuniziert werden können, sind unerlässlich. Dabei wäre ein Gesamtindex für die Biodiversität äusserst hilfreich. Er könnte zur demokratischen Debatte beitragen und faktenbasierte politische Entscheidungsprozesse unterstützen. «Je geringer die Komplexität, desto zugänglicher wird die Problematik», sagte Julie Perrin von der sanu ag.

Ein erster Prototyp für einen sogenannten «Multidimensionalen Biodiversitätsindex MBI» für die Schweiz liegt mittlerweile vor, muss aber noch validiert und angepasst werden. Die sanu hat parallel zur Entwicklung des MBI durch Forschende den Dialog mit potenziellen Nutzerinnen und Nutzern gesucht. Sie wollte wissen, was die Akteure von einem MBI erwarten. Die Chancen im Bereich Kommunikation und Sensibilisierung traten klar zutage. Allerdings wurden auch Risiken und Befürchtungen genannt. So stellt sich die Frage, ob die übermässige Vereinfachung oder eine einzige Zahl der komplexen Materie Biodiversität gerecht werden kann. Botschaften könnten falsch verstanden werden und zu fehlerhaften Schlussfolgerungen führen.

Bestehende Instrumente ergänzen sich

Um Natur und Landschaft zu fördern und zu erhalten, braucht es einen Dialog zwischen allen raumrelevanten Sektoren. Unterstützt wird dieser Dialog durch verschiedene Planungs- und Umsetzungsinstrumente, wie das Beispiel des Kantons Thurgau zeigt. Andrea Näf, Chefin des kantonalen Amtes für Raumentwicklung, schlug den Bogen vom Landschaftsentwicklungskonzept Thurgau (LEK), das Ende der 1990er Jahre erarbeitet wurde, bis zur aktuellen Planung der Ökologischen Infrastruktur.

Mit dem LEK wurden die Bedürfnisse von Mensch und Natur aufeinander abgestimmt. Im Laufe des Prozesses kristallisierte sich heraus, welche Naturwerte den Kanton ausmachen und was wo erhalten und gefördert werden soll. 2002 hat der Kanton die Vorrangflächen Landschaft sowie die Gebiete mit Vernetzungsfunktion im kantonalen Richtplan verankert – und damit behördenverbindlich gemacht.

*«Das Landschaftskonzept
Schweiz ist eine
Erfolgsgeschichte»*

Hans Romang, BAFU

Die aktuelle Erarbeitung der Biodiversitätsstrategie Thurgau mit dem dazugehörigen Massnahmenplan baut fachlich und institutionell auf dem LEK und dem kantonalen Richtplan auf und ergänzt diese modular und zielgerichtet. Mehr noch: Dank dem LEK sind die Elemente der ökologischen Infrastruktur aus Kern- und Vernetzungsgebieten grösstenteils bereits bekannt und planerisch gesichert. «Die Vorgaben des Bundes und Instrumente des Kantons greifen perfekt ineinander», sagte Näf.

Auch auf Bundesebene verbinden sich die verschiedenen Instrumente für Natur und Landschaft zu einem Grossen und Ganzen, sagte Hans Romang, Chef der Abteilung Biodiversität und Landschaft beim BAFU. Das übergeordnete Planungsinstrument des Bundes für Landschaft und Biodiversität ist das 2020 aktualisierte Landschaftskonzept Schweiz (LKS). Es bietet ein gemeinsames Zielbild und definiert Richtlinien für eine kohärente

und qualitätsorientierte Entwicklung der Landschaft. Zudem umfasst es sämtliche raumrelevanten Aspekte der Biodiversität.

Landschaftsqualitätsziel 6 («Hochwertige Lebensräume sichern und vernetzen») bildet die Basis für die Ökologische Infrastruktur. Deren Bau und Sicherung durch die Kantone ist eine Gemeinschaftsaufgabe verschiedener raumrelevanter Politikbereiche. Eine Arbeitshilfe beschreibt und konkretisiert Ziele, Grundsätze, räumliche Prioritäten und sämtliche Planungsgrundlagen für die Ökologische Infrastruktur. «Das LKS ist eine Erfolgsgeschichte», sagte Romang. Es sei gelungen, partnerschaftlich über verschiedene Politikbereiche, Sektoren und staatliche Ebenen hinweg zusammenzuarbeiten.

Sektorielle Instrumente zeigen Wirkung

Für den Sektor Landwirtschaft stellte Alain Lugon vom Büro L'Azuré weitere Instrumente für Natur und Landschaft vor. 2001 wurde die Öko-Qualitätsverordnung ins Leben gerufen. Ziel war es, die ökologische Qualität und Vernetzung von Biodiversitätsförderflächen zu verbessern. 2014 wurden die Landschaftsqualitätsbeiträge als neue Direktzahlungsart eingeführt. Sie fördern gezielt Leistungen der Landwirtschaft für die Pflege der Kulturlandschaft und den Erhalt von landschaftlichen Strukturen. Die beiden Instrumente ergänzen sich, sagte Lugon. Werden die Synergien genutzt, kann die Landschaftsqualität mit der Biodiversität in Einklang gebracht werden. Die Landwirte entscheiden freiwillig, ob sie sich an den Programmen beteiligen wollen oder nicht. «Sind sie aber erst einmal im Boot, ergeben sich massgeschneiderte Projekte», sagte Lugon.

Auch im Sektor Wasser gibt es bereits gute Instrumente für Landschaft und Biodiversität. Allerdings gibt es Anpassungsbedarf, wie Stefan Hasler vom Verband der Schweizer Abwasser- und Gewässerschutzfachleute VSA ausführte. Die im Gewässerschutzgesetz festgelegte Revitalisierung von 4000 km verbauter Gewässer bis ins Jahr 2090 komme nur schleppend voran. «Mit dem bisherigen Rhythmus erreichen wir das Ziel erst nach dem Jahr 2200. Der Klimawandel wartet jedoch nicht so lange. Wir müssen den Rhythmus zwingend erhöhen, weil revitalisierte Gewässer deutlich resilienter gegenüber dem Klimawandel und als Lebensadern der Natur wichtige Elemente der ökologischen Infrastruktur sind», sagte Hasler. Zudem solle der Gewässerraum ganz in den Dienst der Biodiversität gestellt werden.

«Unsere Gewässer müssen schneller revitalisiert werden.»

Stefan Hasler, VSA

Um die Lebensadern der Natur auch auf den Siedlungsraum auszudehnen, hat der VSA das Projekt Schwammstadt ins Leben gerufen. Ziel ist ein klimaangepasstes Wassermanagement im Siedlungsraum mit Feuchtgebieten, Rückhaltebecken, Teichen und Entwässerungsgräben sowie naturnahen Grün- und Freiraumflächen – und zwar nicht nur als Antwort auf die Klimarisiken wie Starkregen und

Hitze, sondern auch für mehr Lebensqualität und Biodiversität. Das Interesse der Kommunen ist gross: Der VSA hat bereits Dutzende Anfragen für eine Präsentation des Konzepts erhalten. «Überall will man vorwärts machen, was sehr erfreulich ist», sagte Hasler. «Die Städte werden in 15 bis 20 Jahren anders aussehen als heute.»

Die Stadt Lausanne hat bereits vieles in die Wege geleitet, um wertvolle Lebensräume zu erhalten, zu vernetzen und zu fördern. In einem ersten Schritt wurde in Zusammenarbeit mit vielen Akteuren und allen raumrelevanten Sektoren der Ist-Zustand erhoben. Dies erlaubte es, strategische Zonen zu identifizieren und zu kartieren. Das ökologische Netz von Lausanne wurde in den neuen kommunalen Richtplan integriert. Ein Leitbild legt die Visionen und Strategie dar. Der für die Grundeigentümerinnen verbindliche Nutzungsplan ist zurzeit in Revision, sagte Fanny Falconnet vom «Service des parcs et domaines» der Stadt Lausanne. Dank diesen Arbeiten wird Natur und Landschaft in Zukunft bei Stadtplanungs- und Architekturwettbewerben, in lokalen Richtpläne, bei grossen Stadtplanungsprojekten und in Quartierplänen berücksichtigt. Zahlreiche erfolgreiche Massnahmen für neue oder aufgewertete Lebensräume wurden bereits umgesetzt oder sind in Planung.

Landnutzung nachhaltig gestalten

Markus Fischer vom Institut für Pflanzenwissenschaften der Universität Bern lenkte den Blick auf den Umgang mit dem Land angesichts der dreifachen Anforderungen durch Ernährungssicherheit, Klimaschutz und Biodiversitätsschutz. Zurzeit diene die Landnutzung zu wenigen der wichtigen Interessen und sei zu wenig nachhaltig. Dadurch entgehen der Menschheit viele Leistungen der Biodiversität.

«Wir benötigen runde Tische, die auch wirklich rund sind.»

Markus Fischer, Universität Bern

«Wir müssen die Flächennutzungskonkurrenzen überwinden und die verschiedenen Ansprüche an das Land integrieren», sagte der Pflanzenökologe. «Benötigt werden runde Tische, die auch wirklich rund sind, und nicht zweieckig wie bei der Diskussion um die Erhöhung der Staumauern.» Dazu müsse systemisch und solidarisch gedacht werden. Es gäbe so viel zu gewinnen, wenn mit

der Natur statt gegen sie gearbeitet würde. Beispielsweise nehmen intakte Ökosysteme CO₂ auf, und eine diversifizierte, ökologisch intensive Landwirtschaft könne sowohl die Ernährung sichern als auch helfen, Klima und Biodiversität zu schützen.

Der Staat solle durchaus gestaltend eingreifen. «Top-down kann bottom-up sinnvoll unterstützen», sagte Fischer. Negative Einflüsse auf die Leistungen der Biodiversität könne der Staat bestrafen, positive belohnen. Fischer forderte zudem eine auf Ökosysteme und deren Leistungen ausgerichtete Politik statt sektoraler Verantwortungen. «Es macht keinen Sinn, die Umweltpolitik an die Land- oder Waldwirtschaftspolitik zu delegieren.»

Ob ein integrierter Umgang mit Landschaft gelingt, hängt nicht zuletzt von guten und «richtig» ausgebildeten Expertinnen und Experten ab. Ladina Koeppel vom Institut für Landschaft und Freiraum der Ostschweizer

Fachhochschule OST und Natacha Guillaumont von der HEPIA in Genf bilden Landschaftsarchitektinnen und -architekten aus. Beide zeichnen das Bild einer neuen Generation, die gut für die Zukunft gerüstet ist.

«Wir legen Wert darauf, dass die Studierenden auch die Sprache der Raumplanung kennen, um Diskussionen auf Augenhöhe führen zu können», sagte Koeppel. Die Studierenden müssten zudem

«Die nächste Generation gut ausgebildeter Landschaftsfachleute kommt!»

Ladina Koeppel, OST

landschaftspolitische Zusammenhänge kennen und ein Verständnis für die verschiedenen Leistungen von Natur und Landschaft haben. «Konzeptionelle Arbeit spielt eine grosse Rolle und wir gehen immer vor Ort », sagte Koeppel und versprach: «Die nächste Generation gut ausgebildeter Landschaftsfachleute kommt!» Und Natacha Guillaumont betonte: «Die neue Generation arbeitet strikt interdisziplinär.»

Hoffnung aktiv gestalten und kultivieren

Julia Küng gestand den Anwesenden, dass sie und die ganze Klimajugend es schwer haben, Hoffnung zu schöpfen – was ja verständlich sei: «Die Wissenschaft warnt seit Jahrzehnten vor den Folgen der Klima- und Biodiversitätskrise, die Klimajugend streikt seit drei Jahren, und es geht einfach nicht richtig vorwärts.»

*«Ich spüre ein
Gemeinschaftsgefühl, das
Hoffnung gibt»*

Julia Küng, Junge Grüne

Küng weist darauf hin, dass fast die Hälfte der Erwachsenen zwischen 18 und 34 durch ihre ökologische Angst im Alltag beeinträchtigt wird. Die Hoffnungslosigkeit sei aber nicht pathologisch – im Gegenteil. «Ökologische Angst und Trauer sind begründbare und angemessene Reaktionen auf den aktuellen Zustand der Erde», so Küng. «Es bedeutet aber auch, dass wir Hoffnung aktiv gestalten und kultivieren müssen. Das Gefühl

einer Gemeinschaft kann Hoffnung aktivieren, das erlebe ich jeden Tag bei meinem Engagement bei den jungen Grünen.»

Auch hier an der Tagung hat sie ein Gemeinschaftsgefühl gespürt. Man habe verstanden, wo die Herausforderungen liegen und Pläne und Ideen, wie die Zukunft verändert werden kann. Auch informiert sein helfe, der Lähmung zu entkommen, so Küng. Das BAFU mache auf diesem Gebiet eine sehr gute Arbeit. Es wäre aber wichtig, dass noch mehr Menschen Zugang zu den Informationen und Fakten bekommen.

In seinem Schlusswort betonte Matthias StremLOW, Leiter der Sektion Landschaftspolitik beim BAFU, dass ihm die Tagung ebenfalls Hoffnung gegeben hat. «Ich habe engagierte und motivierte Menschen gehört, die sich auf verschiedenen Ebenen an verschiedenen Schnittstellen in verschiedenen Funktionen und Themenbereichen für Biodiversität und landschaftliche Vielfalt einsetzen. Viele Denkansätze, Konzepte und Instrumente spielen bereits zusammen oder sind dabei, es zu tun.» Besonders hilfreich sei es, modular zu denken und verschiedene Instrumente zusammenzubauen. Man müsse auch in Schritten und Etappen denken und nicht das Gefühl haben, alles sofort erledigen zu müssen, so StremLOW.



Am Vormittag diskutierten die Teilnehmenden auf verschiedenen Spaziergängen praktische Fallbeispiele von Natur und Landschaftsqualität im Siedlungsraum. © BAFU

Text: Gregor Klaus